

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 19 (1937)  
**Heft:** 1

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

### Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gossenshof, Schweizer Frauenblatt, Winterthur  
Ankerstrasse 11, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen, Postfach-Ronto VIII b 858  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winter u. Co., Telefon 22.252, Postfach-Ronto VIII b 55

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 12.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. **Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur**



**Verkaufspreis:** Die einpfeifige Monatshefte über ausseren Raum 30 Rappen für die Schweiz, 40 Rappen für den Auslands-Verkauf. Einzelnummern 30 Rappen. **Abonnementspreis:** Die einpfeifige Monatshefte über ausseren Raum 30 Rappen für die Schweiz, 40 Rappen für den Auslands-Verkauf. Einzelnummern 30 Rappen. **Abonnementspreis:** Die einpfeifige Monatshefte über ausseren Raum 30 Rappen für die Schweiz, 40 Rappen für den Auslands-Verkauf. Einzelnummern 30 Rappen.

### Aus dem Inhalt:

**Eglantine Jobb**  
Was können wir Schweizerfrauen tun...  
Streifzug ins Ausland  
Glücksfälle und gute Taten  
Was sagt die Leserin?

### Wochenchronik

#### Inland

Die Weihnachts- und Neujahrstage mit ihrem in den Höhen strahlend schönen Wetter sind vorüber und wir sind wieder in den gewohnten Alltag eingetreten, mit mehr Spinnweben und Buxerzlicht als seit mancher Jahreswende. Die über die Festtage ganz erhebliche Zunahme unseres Fremdenverkehrs dürfte wohl als ein Symptom dafür gewertet werden. Die Bundesbeschlüsse zur Bewilligung des richtigen Bundesverkehrs mit 1000 Ertragssteuern, auch die Autoschlüssel weisen eine beträchtliche Frequenzvermehrung auf.

Auf der Bundesversammlung ist von einer Delegation der Europa-Union ein mit 54,000 Unterschriften versehenes Volksbegehren für die Bewilligung der privaten Rüstungsindustrie und der gesamten Kriegsmaterialhandels eingereicht worden.

Die Schweizerische sozialdemokratische Partei hat am 4. Januar mit der Unterschriftenammlung für eine Initiative betreffend ein nationales Arbeitsbeschaffungsprogramm im Betrage von ca. 200 Millionen begonnen, eine Initiative, die von Reichstheater bereits als eine 2. Kriegsinitiative bezeichnet wird. Auf Anfang des Jahres hat in Zürich Nationalrat Duttmeier eine neue Arbeitsbeschaffungsinitiative für die Schweiz eingereicht, die sich die berufliche Erwerbs-, Bauern- und Bürgerpartei zu einer allgemeinen Schweizerischen Partei ausgedeutet.

Am 23. Dezember hat unser Schweizer Gesandter in Rom der italienischen Regierung die Anerkennung der italienischen Konsulate über die Schweiz, die von der Schweiz zum Ausdruck gebracht, ein Schrift, der zwar da und dort in unserm Lande als überflüssig angesehen wurde.

Die Schweiz hat Ende des Jahres ein neues Verrechnungsabkommen — allerdings nur als vorläufige Verrechnungsregelung — abgeschlossen.

Und endlich seien aus der Dezemberberichterstattung der Bundesversammlung noch die wichtigsten Ergebnisse nachgetragen. Das Budget für 1937 wurde als genehmigt. Über 200 Differenzen waren dabei zwischen den beiden Kammern zu bereinigen, die meisten durch Zustimmung des Nationalrates zum Ständerat. Als wesentlich erwähnt ist, daß die neue Arbeitsbeschaffungsinitiative von 200 Millionen herabgesetzt, der Rest für das berufliche Ausbildungsprogramm von 300,000 Fr. heraufgesetzt wurde. Die unrichtigen Beiträge an die Berufsverbände und die Hilfsmaßnahmen für das Sozialgewerbe wurden entgegen den nationalstaatlichen Grundsätzen genehmigt. Weiter wird die Krisenhilfe für Arbeitslose nur an die mehrmals ausgeheuteten der Krisenberufe (und nicht sämtlicher Berufe) ausgedehnt. Die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen werden in der nächsten Sitzung jährlich einer Million nur noch für die nächsten drei statt fünf Jahre erhalten. Die Arbeitsbeschaffungsfrage wird mit 30 statt mit der Nationalrat vorzulegen, mit 35 Millionen dotiert. Die Freizuginitiative ist noch nicht erledigt. Ein Volksrat betreffend den Eid der Schweizer, der von 2 Fr. in den Kantonsverträgen wurde vom Bundesrat genehmigt.

### Ausland

Anlässlich der diplomatischen Neujahrsempfänge in den verschiedensten Ländern von den Staatsmännern der Ueberzeugung Ausdruck verliehen worden, daß nunmehr die Aussichten einer besseren Zukunft wahrnehmbar seien. Zu diesen gehört die dieser Tage erfolgte Unterzeichnung des nun endlich zu Stande gekommenen „Genuevens Agreement“ zwischen England und Italien. Beide Mächte erklären darin, die Freiheit der Eis-, Aus- und Durchfahrt im Mittelmeer als ein allgemeinrechtliches Lebenswichtiges Interesse anzuerkennen und jedes Bestreben, den status quo abzuändern, abzulehnen. Gleichzeitig wiederholte und bestätigte Italien formell die bereits früher an England gegebene Zusage betreffend die spanische Integrität. So darf denn das Abkommen als wesentlicher Beitrag zur Entspannung und Auflockerung begrüßt werden. Unter die schwerigsten diplomatischen Probleme ist jedoch das Schicksal der spanischen Inseln zu rechnen. Die spanische Tragödie, die sich entwickelt hat, wird kurz vor Weihnachten haben Frankreich und England nach Rom, Berlin, Moskau und Warschau eine dringende Note wegen italienischer Verletzung der Nicht-Eingriffens-Verpflichtung (Entstellung der Freiwilligenleistungen) gerichtet. Rußland antwortete sofort zustimmend, Portugal dieser Lage ablehnend. Deutschland und Italiens Antwort steht noch aus, soll aber dieser Tage, und zwar in engem Einvernehmen erfolgen. Weiter Spanien gewinnen die Spanier, was ihnen zu haben, um möglichst viele Freiwillige nach Spanien schicken zu können. So sollen um die Weihnachts- und Neujahrzeit herum noch gegen 10,000 italienische Freiwillige in Spanien gelandet werden sein (was in England angeht, dies des oben abgehandelten Lebensunternehmens sehr beachtlich vermerkt wurde), die deutsche Flotte ist in

Zusammenarbeit mit der Seite der Auffassungen mit dem Schiffe der Regierung von Valencia in sehr ernste Verhandlungen geraten und Franco hat die Flotte gegen Madrid — wie es scheint mit Erfolg — wieder aufgenommen. Er sollte also noch möglichst unterstützt werden. England müßte doch begreifen, meinte die italienische Flotte, daß ein halbwillkürlicher Staat im Mittelmeer absolut nicht geduldet werden könne. Frankreich und England sind angesichts der drohenden Weiterungen nochmals dringend an Italien und Deutschland heranzutreten. Als unwahrscheinlicher Fall ist die Neutralität nach Spanien in die amerikanische Rüstungsindustrie aufgetragen. Weil das Neutralitätsgesetz der Vereinigten Staaten hier eine Hürde aufweist — „Bürgerkrieg“ ist darin nicht vorgesehen — konnte die Regierung gegen solche Lieferungen bisher nicht einschreiten. Nun hat eben der amerikanische Kongress eine entsprechende Erweiterung des Gesetzes genehmigt. Weiter Waffenlieferungen dürften damit unterbleiben. Ansonst wären alle Nicht-Eingriffens-Verpflichtungen vergeblich geblieben.

Seit — zur Zeit unserer Berichterstattung — keine genaue Lösung der Frage der Einreise in die deutsche Reichsgebiete von Ausländern, nicht ohne daß einige „Staatsnotwendigkeiten“ die Stimmung zwischen Holland und dem ehemaligen Vaterland des Brünen — Deutschland — etwas getrübt hätte. Unter Bundesrat hat der Prins von Breda, der die Verhandlungen über die Einreise von Ausländern aus Holland mit Belgien und Spanien vertritt überreichen lassen.

In China ist Tschiana-Kaiserschel von seinem Untergrund wieder freigegeben worden. Dieser wurde zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt, soll aber bereits begnadigt sein — wohl als Preis für die Freilassung.

des Menschen und seiner Umgebung einen Ausgleich zu erreichen; im Gegenteil, wir erkennen mit fast überwältigender Klarheit, daß große Mißverständnisse zwischen den beiden Dingen, wie wir es in dem Vorlesungs-Beispiel haben. Wir kommen durch Nachdenken zu der Schlussfolgerung, daß im Menschen dieser starke Trieb nach Arbeit besteht, aber wir besitzen auch einen greifbaren Beweis dieser Tatsache in der Psychologie des Kindes. Wenn das Montessori-Kind sich als wertvoll erwiesen hat, so ist es, weil es uns, den Menschen, als ein Kind, das in der Natur offenbar hat. Wir bereiten ihm — dem Kinde — eine künftige Umgebung, voll von allen Notwendigkeiten für seinen Lebensunterhalt, und lassen es dann frei darin walten. Es ist interessant, festzustellen, daß das Kind seine Freiheit nicht einfach dazu benützt, möglichst viel Vergnügen aus seiner Umgebung zu schöpfen; auch hatte es nicht den Anschein, als ob es die Begrenzungen habe, die sich ihm entgegenstellten. Es zeigte sich vielmehr gefangen, angezogen von der Idee konzentrierter Arbeit. Wenn es sich in positiver Umgebung befand, führte es sich in die Arbeit ein, bis es plötzlich freigelegten Quell. Es war, als ob es die Notwendigkeiten seiner persönlichen Befriedigung bedachte. Es lehrte jede Hilfe ab und dachte nicht an Anstrengen, sondern suchte mehr und mehr Arbeit. Es nahm von seiner Umgebung für sich nur das, was für seine Existenz unbedingt nötig war und es vertiefte sich fasziniert in eine selbstgewählte Aufgabe, ohne Ruhe, von seinem eigenen Triebe gedrängt. Durch dieses Wunder gab es die vollständige Umkehrung im Kinde, eine neue Art Kind wurde offenbar, eines voll von Freude und zu gleicher Zeit ruhig und gehorcht, glücklichere Bindungen mit allen seinen Kameraden jeden Alters eingegangen. Dies war nicht nur ein Gewinn für seinen Geist, sondern auch für seine körperliche Gesundheit. Es war, als ob die Oberfläche getreten wäre.

Wir sehen, daß es die Arbeit ist, durch die sich am besten die normale Veranlagung des Menschen erschließt. Es tut dies wieder eine Umgebung, die nur eine verhältnismäßig notwendige Befriedigung stillt, noch eine solche, die alle Anforderungen der körperlichen Gesundheit befriedigt, aber eine, die Spiel und Zerstreuung bietet; keine, die den Geist mit glänzenden Phantasien überhäuft oder durch die Wärme der Befriedigung verflüchtigt. All die Energie, die im Menschen und seine Umgebung gleichmäßig zu entwickeln, muß er Arbeit leisten können. Diese Arbeit führt über die Bedürfnisse des Kindes hinaus und erinnert uns an die andere Geschöpfe, die wir nennen und deren Tätigkeiten die Befriedigung ihrer Bedürfnisse übersteigt. Auf dieses Bedürfnis nach Arbeit wurden wir durch das Kind hingewiesen, das uns dadurch in der Tat ein grundlegendes Geheimnis offenbart hat, das die Menschheit angeht. Durch es gelang es uns, etwas in der Seele des Menschen klar zu entziffern, das früher nicht bemerkt worden war. Es ist also klar, daß das Kind, das Wesen, das in der Welt am wenigsten entwickelt haben, die richtigsten Grundbedürfnisse des menschlichen Lebens, die wir verloren, intakt in sich eingeschlossen besitzt.

Wäre das Kind unser Lehrmeister, so würde es uns sagen, daß wir fehlgehen, wenn wir glauben, alles was wir tun, gehehe zu unserer Befriedigung. In Wirklichkeit tun wir es, durch Arbeiten lernen man arbeiten. Friedrich der Große.

## Die Stellung des Kindes in der menschlichen Gesellschaft

Von Maria Montessori

Wenn ich heute beruhen möchte, die große Majestät des Kindes und die Hoffnung, die uns von ihm kommt, zu erklären, so deshalb, weil ich selbst immer wieder vom Kinde vorwärts und aufwärts geführt worden bin.

Ich habe das Kind immer als ein Individuum betrachtet, das lebendige Bedürfnisse hat, die in Betracht gezogen werden müssen. Diese lebendigen Bedürfnisse verlangen ein unfaßendes Studium seiner Umgebung. Nach der biologischen Auffassung ist das für den Menschen zu erfüllende Ziel die Schaffung einer Umgebung, die ihm die für sein Leben günstigen Umstände bietet. Diese Auffassung ist jedoch ein einseitiger, und wissenschaftlicher Standpunkt. Die Frage: Warum lebt das Individuum? ist damit nicht voll beantwortet. Das Leben erlaubt seinen Geschöpfen nicht nur, sich ihrer Umgebung zu erfreuen, Vorteile für sich selbst daraus zu ziehen. Die Geologie gibt uns klare Beispiele, daß jedes Lebewesen selbst mitteilt, seine Umgebung zu bilden. Es ist ein unentbehrliches Element für die Schaffung des Umgebungs. Es trägt bei zu seiner Erhaltung durch seine Tätigkeit und seine Werte, und dies ist der Zweck seines Lebens.

Mit den „Werten“ meine ich die Zusammenarbeit aller lebendigen Tätigkeiten, die, wenn \* Die bekannte Ärztin und Erzieherin Dr. Maria Montessori sprach über dieses Thema in London bei Anlaß des 21. Jahresfestes der Vereinigung für Erziehungsfragen. Ihren Vortrag fand diese Ausführungen entnommen (aus dem Englischen überfetzt von M. W.).

gegenüber einander, einander, Harmonie und Ordnung in ihrer Umgebung herbeizubringen. Die Geologen nennen dies kosmische Energie. Ist es, so, nicht wahr, daß die Korallenriffe durch die Korallenentwerfer gebaut werden? Diese verlangen einen gewissen Grad Wärme, einen gewissen Druck als Bedingungen ihrer Existenz. Sie bringen durch ihre Arbeit eine Masse harter Substanz hervor, welche zwar zu ihrem Schutze dient, jedoch größer und außerhalb aller Proportionen ihrer Bedürfnisse liegt. In der Tat bilden sie Inseln und Kontinente. Das gleiche kann von den Menschen gesagt werden, und in fast jeder Lebensführung liegt ein Bauwerk, der größer und tiefer ist als die Bedürfnisse des Einzelnen. Wenn wir erklären, daß die Bedürfnisse sind auch Ziele des kosmischen Wertes, so müssen wir zugleich zugeben, daß auch der Mensch sein Ziel beiträgt zum Bau des Kosmos.

Sicher ist der Mensch von Natur aus vor allem ein Arbeiter. Die frühesten Spuren seines Daseins bilden nicht Steile, sondern Steinbauarbeiten, die er ausführt. Es muß im Menschen ein mächtiger Rang leben, der ihn zwingt, hohe Werte zu vollenden, die mit der Erhaltung des Lebens eigentlich nichts zu tun haben. Dieser mächtige Trieb ist der Kern des menschlichen Lebens und erweist in ihm das Streben, zu forschen, Kenntnisse zu erwerben und so alles um ihn her kennen zu lernen in weit größerer Maße, als dies für die Befriedigung seiner Bedürfnisse notwendig wäre. Wir sehen daraus, daß das Ziel des Lebens nicht darin besteht, zwischen den Bedürfnissen

### Camilla Meyer

Von H. Schaeffly-Guyer.

Der liebe Tod Camilla Meyers läßt den inneren Reichtum dieses Lebens in seiner Schönheit und Tragik vor uns aufsteigen. Was uns bisher an ihrem Wesen als ein flüchtiges Wesen annahm und wohlhat, fohlet, da wir es nun entziffern müssen, wie ein ferres helles Licht.

Als im Dezember des Jahres 1879, in der Zeit, da Conrad Ferdinand Meyer auf der Höhe seines Schaffens stand, ihm sein erstes und einziges Kind, das 23-jährige Camilla Elisabeth, geboren wurde, war die Freude groß. Alle guten Geister und deren Schwestern an der Wiege des Kindes zu stehen: der Ruhm des Vaters, die Sorgsamkeit der Mutter, Pflege und Kunst, sorglose Lebensmöglichkeiten, alljährliche Besuche in der Heimat — das ist, ohne große Mühe, im Leben zu finden.

Mit ihnen in einem vergessenen Ziegenstall von Camilla Meyers Mutter geblickt und die rührenden Aufzeichnungen über das Heranwachsen und die Entwicklung ihres Lieblings gelesen. Wann die kleine Camilla ihre Wurzeln freilegte, wie sie zum ersten Mal durchs Zimmer lief, zum ersten Mal Papa und Mama sagte, zum ersten Mal in der Gegenwart. Die ersten Schritte des ersten Kinders, die ersten Schritte des Kindes werden liebevoll notiert, und viel später, als die kleine lesen und schreiben konnte, werden ihre zu feinsten Gelegenheiten selbstgezeichnete Verse, niedergeschrieben.

an den Turnplätzen, die an der Tür angebracht waren, herumliefen. Stolz und glücklich waren Vater und Kind, wenn sie Sand in Sand weite Gänge unternahmen:

„Durch das Weidenröschchen das linde, Wädel“ ich mit dem eignen Kinde Und es kam an Murrembüchlein Nicht mit Hummen Lippen gehn — Wenn die Anseln alle brechen. Wädeln Lippen ich entfallen. Auf den jungen, auf den alten Will ein kleines Lied entfallen.

Nach und nach und Leben laugen Will ich aus den Kinderzeiten, In dem Glanz meiner Kleinen Will ich nach dem Himmel spähen. Ja, es ist das gleiche Schwestern, Hier im Wädel, dort im Wädel, Und das selbige Vertrauen, Wädel, wer kann dir widerstehen?

Rudolf rufft! willst du erlösen Deine Jahre, glückselig Seele? Rudolf rufft im Wädel, zehlet! Neun und zehn und mehr als zehn ... Es, das will ja gar nicht enden, Frühling ichentt aus vollen Händen — Soll auf diesen blonden Haaren Noch den Wädelröschchen ich zehlet?

Der wachsende Arde der Bewunderer Conrad Ferdinand Meyers brachte viele Glanz, Verhältnissen und Freunde ins herzlich gelegene, fastlich ausgestattete Haus in Riehen. Die ersten Schritte des Kindes wurden liebevoll notiert, und viel später, als die kleine lesen und schreiben konnte, werden ihre zu feinsten Gelegenheiten selbstgezeichnete Verse, niedergeschrieben.

erzählten uns uns andere als Freundschaftsgrüße ins Haus des Dichters flogen. — Sommerreisen mit den Eltern ins Birmensdorf, Aufenthalt auf Schloß Steinegg, das einem Onkel gehörte, rege Verkehre mit der zahlreichen Familie der Mutter, sowie mit der interessanten Tante Betty Meyer, alles war dazu angeht, im Rahmen des idyllischen Landeslebens ein Paradies für ein Kinderherz zu schaffen.

Als Camilla 12jährig war, erkrankte der Vater. Ahnte das feinfühlernde, barockelante Kind, daß der Schatten, der auf ihr Rindergelb fiel, der Vorbote war von dem Dunkel, das ihr eigenes Leben unläuter lassen? 1893 kam Conrad Ferdinand Meyer nach Hause zurück, eine gebrochene Kraft. Als er starb, war Camilla 19 Jahre alt.

Aus dieser Zeit stammt ein Gemälde, das in der Bibliothek des Meyer-Saales hängt und Camilla Meyer darstellt, von Bernhard Gemmel. — Mutter und Tochter waren nach dem Tode des Vaters, sowie mit der interessanten Tante Betty Meyer, alles war dazu angeht, im Rahmen des idyllischen Landeslebens ein Paradies für ein Kinderherz zu schaffen.

Ich habe es nicht immer verstehen können, weshalb die Entzerrung an ihre spätere Arbeit und an die Jugendzeit, Camilla Meyer mit Bitterkeit erfüllte. Rückblickend sehen wir es klar: Der Kampf in ihrem Leben, in dem sie idyllisch erliegen sollte, begann schon im Kindesalter. Die ersten Schritte trugen schon die Last, das „Erbe“ das Verliebe und Vererbung.

Vom Vater, dessen edle Jüde je auch äußerlich trug, hatte Camilla eine eminente Einfühlungsvermögen, deren wahre: Talents und ein ungewöhnliches

Freiheitsgefühl für das Wesen der Menschen, mit denen sie in Verbindung kam. Das bereitete ihr aber, besonders in ihrer Jugend, mehr Qual als Freude, und führte sie mehr von den Menschen weg als zu ihnen hin. Ihr damaliger Lebensweg, der für ein anderes Kind gangbar und eben gewesen wäre, war für sie von Klippen umflossen. Da waren in der Schule Dorfbuben, vor deren Grobheit sie sich fürchtete, Epule und Nektarien, die sie wie Adeln und Fürsten beherrschten. Da waren prächtige Kinderzimmer in vornehmen Zürcherfamilien, in die sie nicht eintraten, und vor allem und vor allem vor allem, daß sie jedesmal nur nach vielen Tränen an solche feierliche Vergnügungen gebracht werden konnte. Ja jedoch, Camilla Meyer ist, dieser Veranlagung wegen, an vielen Tränen, die sie offen künden, so belegen, nicht ist die Zahl derer, die sie wirklich kannte; da wo sie aber eintrat, war ihre Seele den Anker auswerfen konnte, da entstand eine Freundschaft fürs Leben.

Reich und bunt waren Camilla Meyers Leben nach außen. Sie ist ihr, was wurde gütlich aufgenommen; Bewunderer ihres Vaters, von denen sie diejenigen gleich herauspikarte und ausschickte, welche die richtige psychologische Einstellung mitbrachten; ich kann mir in diesem Zusammenhang nicht verlagern, den Namen des Comte d'Arcoeur zu nennen; neue Freunde, die ihrem vorurteilvollen offenen Geist neue Perspektiven eröffneten; ich erinnere mich an Paul n. Karly, Freunde, die sie nicht nur immer treu liebte — sie alle gingen ein und aus, brachten Ideen und Anregung und nahmen unversehrliche Einträge mit. — Reisen, deren Reiz nur dann verlagte, wenn die innere Kraft erlahmte, führten sie nach Deutschland und England, nach Frankreich, Österreich, Belgien und vor allem Zürich, wo sie immer wieder mit demer, die sie dort erlebte auch die „große Kunst“, die nur die erreicht, die sie schon in der Seele tragen. Die wechselvollen Landschaftsbilder begeisterten sie; so in Corsica: „Ich kann gar nicht



und infolge ihrer Integrität als Mensch zum wertvollsten Glied im Wirtschaftskreiseln gemacht hat, wird sie nicht so leicht entsetzt und erliegt werden können. Durch ihren höchstberühmten Enkelnam zu jede Schwelgerei direkt und indirekt mitzählen, daß den Schwelgerei Frauen „das Recht auf Arbeit“ erhalten bleibt.

**Dr. A. Dehrit-Bozal, Redaktor in Bern:** Dieses „Luz“ kritisiert sich für mich in zwei Worten: Wachsamkeit und Solidarität. Was das zu sein ist, vor allem Pflicht der Frauenvereine und ihrer verantwortlichen Leitung; solidarisch zu den bedröhten Schwelgerei Frauen, sich nicht verführen lassen durch Schlagworte und demagogische Propaganda — das kann jede einzelne tun im Kleinen und im großen Kreis.

Es geht nicht nur um das „Recht auf Arbeit“ — den heutigen Jungen, die unter einem „Bumms“ laufen, oft ein schwer verständlicher Begriff — sondern um die innere Freiheit, um die Anerkennung des „Menschen“ neben dem herkömmlichen „Tier“. Sein „Wort“ hat nicht anders als mit den anderen Bestrebungen, wo es heißt: Schutz der Frauenberufbarkeit, Sicherung des Rechts auf Arbeit, der freien Arbeitswahl.

**Anne de Monnet, Präsidentin der Kommission zur Befämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau, Cortina/Weber.**

Jeune sollte jede denkende Frau sich mit den Angriffen auf die Frauenberufbarkeit auseinandersetzen. Erste Bedingung zu einem bedeutenden Erfolg über Mittel und Geld, das man sich über die Tatsachen gewißheitlich orientiert, was man die Geschichte der Frauenarbeit und statistisches Material kennt, das man sich nicht auf ein Schlagwort berufen läßt. Frauen, die keinen auf Erwerbsarbeit angewiesenen, sind, sollten besonders vor geographischer Beurteilung solcher Arbeit gewarnt werden. Wajen sie denn, ob die Zukunft sie nicht vor die Frage stellen wird: „Wie verdienen ich mein Leben? wie soll meine Tochter ihr Brot verdienen?“

Nach dem sollte man sich hüten, Frauenarbeit nur nach dem wirtschaftlichen „Nutzen“ zu beurteilen. Es liegt in jeder menschlichen Natur die Neugierde, zu wissen, was man nicht im Voraus sagen können, was durch seine Arbeit der Menschheit am besten dienen wird. Das Recht auf Arbeit entpricht nicht nur dem Recht der Persönlichkeit auf bestmögliche Entwicklung, sondern auch dem Bedürfnis der Allgemeinheit. Wir müssen dabei festhalten, daß sehr viel von dieser Arbeit im Dienst der Allgemeinheit nur in beschränkter Weise möglich ist. Die erwerbstätige Frau ihrerseits darf nicht verlangen, was sie durch ihre Stellung benutzten Frauen schuldig ist, welche durch sie zur Erwerbsarbeit kommen können — Hausangestellte, Schneiderinnen u. s. w. — selbst wenn es ihre eigene Energie und Geschicklichkeit gestattete, ohne dieselben auszunutzen.

In dem Augenblicke, wo in gebauertlicher Arbeitsaufnahmung und Mangel der Frau mit Gefahren drohen, welche sich in ihr wirtschaftliches und seelisches Leben einschleichen könnten, wollen wir zusammenhalten, Arbeitende, Erwerbende und Nichterwerbende.

## Streifzug ins Ausland

### Die Erziehung der Frau in der Türkei.\*

Wohl die Welt voll ist von Revolutionen nach innen sowie nach außen, verdrängen wir oft den Blick für das Wesentliche. Im Abendlande haben wir vielfach übersehen, daß eine der wichtigsten Umwälzungen der Gegenwart sich in der Türkei unter Atatürk vollzogen hat. Eine klare, einheitliche Darstellung dieser Geschichtsblätter gibt uns Dr. Hil. Kefia Kureli in ihrem Buch: „L'Education de la femme en Turquie.“ Obgleich die Autorin die Entwicklung und das Wesen der Frau stets im Auge behält, ist aus ihrem Werke eine Geschichte der türkischen Revolution so schlagend geworden, denn in allen Einzelheiten, sowie in den Grundzügen, ist die moderne Geschichte der Türkei mit der Einstellung der Frau und zur Frau erstaunlich eng verbunden. Das Buch besteht aus drei Teilen: die vorläufige Periode, die islamische Periode und die Gegenwart, wobei selbstverständlich dem letz-

ten Abschnitt die größte Aufmerksamkeit zu kommt, obgleich er eine kurze Zeitspanne umfaßt. Wir entnehmen demselben einige Beobachtungen:

Wie alle neu erwachten Rajen der Gegenwart verfolgen die Türken ihren Stammesglauben. Dieser reicht bis in die Anfänge einer orientalischen Mythologie zurück, bevor die Mysterien der Ahnen befristet sich in Zentralasien zu einer Zeit, da die Geschicklichkeit von Mann und Frau eine Selbstverständlichkeit bedeutet. Nicht nur gleiche Rechte, auch die gleiche spirituelle Erziehung wie der Mann genießt die damalige Frau, sie nimmt sogar neben ihm an der Regierung und am Krieg teil. Diese Gleichstellung der beiden Geschlechter soll bis in das 15. Jahrhundert hinein gebauert haben, was aus Reiseberichten entnommen wird, weil die geschichtlichen Dokumente der vorislamischen Periode selten und lückenhaft sind.

Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert geht das türkische Volk langsam zum mohammedanischen Glauben über. Die Lehre des Koran wirkt sich aber je nach dem Lande, ob Arabien, Persien, Indien oder Ägypten, sehr verschieden aus. In der Türkei werden die Dogmen des Koran mit der Zeit merklich verändert, was zu einem Herabwinken der schließlich 1909 in religiösen Kreisen für eine Revolution führte. Aber die Religion bleibt allmächtig, und mit ihren Vorurteilen werden die selbstverständlichen Rechte, wie auch die ganze Lebenshaltung der Frau gänzlich in Unterdrückung gehalten. Wir kennen ja gut die begeisterten poetischen Beschreibungen der herrlichen Haremlebens, der verschleierte Frauen, des jenseitigen Lebens hinter vergitterten Fenstern, jene romantische, goldene Zeit! Wenn die damalige Türkin der wohlhabenden Kreise in ihrem bergeblenden Käfig ein äußerlich behagliches Leben führt, so führt sie doch eine Ausnahme, denn die Weltüberwelt bleibt aus finanziellen Gründen das Vorrecht der Reichen.

Auf dem Lande muß die Bäuerin mehr arbeiten als der Mann, und ihre eigenen Rechte erforschen sich auf Hausalt und Mutterrecht. Sie bleibt doch ein mindervorteiliges Wesen, das der Mann „zu sehr achtet“. Um sie an seinem Leben teilnehmen zu lassen, die Frau bleibt auch ohne Bildung, die einzige Schule, die ihr gestattet wird, erteilt ausschließlich religiösen Unterricht. Und die Frau läßt sich alles gefallen, nimmt alles an, wird wunderbar resigniert, weil sie in dieser Vergewaltigung eine Fügung des Schicksals sieht. Die Religion ist allmächtig und sie verlangt von ihr unbedingten Gehorsam.

Erst im 20. Jahrhundert weicht türkischer Revolutionärsbund über der Türkei. Anfangs entziehen sich Konstantin und Schwiegerkinder, weil sie alten, eskarrierten Gesetze neben dem neuen Reichesleben beizubehalten das Bestreben des Reiches und Weltlichen bringt die türkische Schicksaligkeit. Mit dem Sturz der thronisierenden absoluten Monarchie unter Abdul Hamid ändert sich manches, aber erst 1922 ist Mustafa Kemal in der Lage, die Trennung zwischen Kirche und Staat zu vollziehen. Dies bedeutet nicht nur die Befreiung der Frau, sondern auch die Befreiung des ganzen Landes. Am 6. Oktober 1926 wird nach dem Beispiel des schweizerischen Zivilgesetzbuches eine neue Verfassung festgelegt und angenommen. 1930 wird in Ankara bei der großen Nationalversammlung der Frau das Stimmrecht zugesprochen und das Wahlrecht für die Gemeinde. Am 6. Dezember 1934 erhält sie noch das Wahlrecht in der Nationalversammlung. — Auch um die Frau auf dem Lande, um die Bäuerin, kümmern sich der Staat. Es werden überall nach europäischen und amerikanischen Grundrissen Schulen gegründet. Primar-, Sekundar-, Fach- und Berufsschulen, Unterfachschulen werden die Plätze aus dem Boden, und überall hat die getrennt noch eingesperrte Frau Zutritt, überall wird sie als gleichberechtigter anerkannt.

Der amerikanische Philosoph Dewey, der Generalsekretär Prof. Waite werden nach Istanbul gerufen, denn Atatürk will mit der objektiven Aufklärungsarbeit der Wissenschaft die frühere, abergläubige Religion bekämpfen. Es ist, als ob in der Türkei die alten vorchristlichen arabischen Mächte mit dem europäischen Einfluß kämpften. Weil die Türkei hart hinter dem Menschen zurückbleibt, gibt es Schwierigkeiten, aber immer wieder gibt man sich Rechenschaft, daß es keine gestörte Revolution ist, denn die Tradition wird nicht getreten, es ist auch nicht, wie wir es aus der ferne oft beurteilen haben, der Tod der orientalischen Romantik, es ist die Rückkehr zu einer besseren, weil na-

türlicheren Quelle: der früheren Freiheit. Mit dem Schleier hat die Türkin endlich eine Maske abgeworfen. Sie kommt plötzlich aus einem leibhaftigen, naturwidrigen Zustand heraus und wird langsam Mensch.

Das Werk Kureli Kureli behandelt eine der schönsten Phasen der Frauengeschichte, man vermisst aber leider den roten Faden. So viele Tabellen, Statistiken, Entwürfe und Pläne, so viele wertvolle Objektivität sind da, aber der Weg zum unmittelbaren, lebendigen Verständnis wird wenig aufgeleitet. Man kommt dadurch der türkischen Frau und ihrer heutigen Lage kaum näher. —

## Glücksfälle und gute Taten

Zu dieser Rubrik schreibt uns eine Leserin ihr schönes Ferienheft, das durch die „gute Tat“ einer Mitarbeiterin zustande kam.

Wie ich in Paris empfangen wurde. Madame E. in Paris ist eine Dame in den 70er Jahren. Sie gibt viel auf Gedankenanstausch und liebt es, mit Menschen zusammen zu sein, die ein volles Tagespensum haben. Diesen Menschen ihr Leben zu beschreiben ist ihr Prinzip. So lautete denn die Karte, die sie mir schrieb: „... écrivez-moi par prochain courrier: oui ou non.“ Dies betraf meine Reise nach Paris.

Bald führte mich der Nachzug zum erstenmal dieser langjährigen Stadt zu. Madame E. begrüßt mich in ihrem reizenden Heim mit einem dampfenden Kaffee. Nachher schließt sie mich in ein wunderbar gemütliches Heim, das mich mit einer lebendigen Stehpuppe zu und sagt: „Voilà, ma petite, au moins une heure“ und schließt die Tür leise zu. Ich komme mir vor wie eine Königin, mir ist so wohl, so behaglich, daß sich der Schlaf auf zwei Stunden ausdehnt. Nach einigen Plaudern sitzen wir beim reichlichen Mittagessen.

Madame E. ist „Parisienne comme il faut“. „Je veux vous montrer comment on reçoit à Paris.“ Und wirklich, es war wie ein herrlicher Traum! Wir gehen zu Fuß, steigen ein und aus, besuchen Museen und besichtigen Kunstwerke.

Zu Hause angekommen, wird richtig ausgerufen, denn Madame E. zählt ihre 75 Jahre, sie ist aber von einer geistigen und körperlichen Lebendigkeit unbegreiflich. Vor dem Schlafengehen wartet noch eine Tasse Pfefferminz mit Anis als erprobtes Verdauungsmittel.

Die Pariserin hat auch einen kleinen eleganten Salomander-Fen, auf dem zwei glacierte Ziegen liegen, die für unsere Betten bestimmt sind. In einem lauberen Säckchen werden die heißen Ziegen als Beistellfläche benutzt.

Und hinter diesem „Salomander“ steht ein großer weißer Kachelofen mit zwei Messingtüren, die offen stehen. Wie ich ins Zimmer komme, ist Madame E. ganz erkrankt am Tisch und hält ein Papier in der Hand. Ganz flüchtig lese ich die Zahl 1000. — Nach einigen Minuten rückt sie mit der Sprache heraus. „Ich sah hier auf diesem Platz und auf einmal sehe ich etwas im Drenloch, greife hinein und finde diese tausender Note, die ich wahrscheinlich einmal hineingelegt, als jemand kam. Mit 75 Jahren ist man schon ein wenig bergänglich! Und nun habe ich darüber nachgedacht, was das wohl zu bedeuten hätte. Und das heißt nun, daß ich Ihnen einen recht schönen Aufenthalt bereiten soll. Morgen, an Dren, geht also nach Versailles und von dort nach Fontainebleau. Alons, ma petite, allez-vous!“ Wie elektrisiert gingen wir an unsere Vorbereitungen.

Ober-Morgen in Notre-Dame! Mit dem Zug nach Fontainebleau, per Auto nach Chateau de Versailles. Wir besichtigen das wunderbare Schloss, die Anlagen und Fontainen, und dann fahren wir nach der reizenden Ferme der Marie-Antoinette nach Trianon. Und dies alles durch diese wunderbare Tausendernote!

Nach drei Tagen gewaltiger Erholung, geistlich, seelisch und körperlich, fällt mir der Abschied von dieser herrlichen Stadt so schwer...

Am Tag ist eine hübsche Schwiegermutter in mein Zimmer gekommen. „Ich habe etwas Wunderbares erlebt. Meine tante, die in Paris Gouvernante ist, hat mich eingeladen. Sie hat mich in einer Pension einlogiert. Und als ich wegging, hat sie mir die volle Pension bezahlt und zum Abschied noch eine zwanzigere Note mitgegeben. So etwas gibst nicht wieder!“ — Da konnte ich nicht schweigen! Und fast mit Beschämung mußte ich mich feststellen, daß auch

Madame E. mit einer zwanzigere Note mitgegeben hat, mit den Worten: „Si on veut acheter quelque chose à la gare.“

**Gegenseitige Hilfe**  
Es gehört in unsere trüffliche Rubrik „Glücksfälle und gute Taten“, wenn wir eine Hilfsaktion erwähnen, die vor kurzem gewiß den Lesern und den Geschicklichen gleichermaßen zur Freude wurde. — Ein heftiges Hagelwetter hatte in den zwölf Gärtnereien dreier benachbarter Dörfer sämtliche Glascheiben auf Gewächshäusern und Treibbeeten zertrümmert. Die Kulturen selbst hatten wenig Schaden gelitten.

Dem Aufgebot der benachbarten Gärtnerverbände folgten nun Helfer und Helfer, von allen Seiten kamen die Handwerker zu freiwilliger und unentgeltlicher Arbeit angezogen; weitere Helfer befristeten die Gruppen. „Wer macht sich einen Begriff von der Arbeit“, lesen wir im „Bund“, „die Tausende und aber Tausende von kleinen und kleinsten Glasplittern von Hand aus Pflanzen, Töpfen und Kulturen herauszulösen! Und von der Arbeit, die unzähligen Glasresten mit Hammer und Meißel vollends aus den Rahmen herauszuscheiden und zuletzt alles wieder einzulagern! Fleißige Hände haben es geschafft. In einer Verbandsgemeinde in Herzogenbusche zum Beispiel waren zeitweise bis 45 Freiwillige an der Arbeit! Wagenweise wurden Scherben herausgeschafft. Mitunter wurde bearbeitet und zwölf Zentner Glas allein in diesem einen Betrieb wiederum eingesetzt.“

Durch das Gemeinschaftswerk wurden die geschädigten Betriebe instand gesetzt und die Pflanzen, die infolge der Stürze des Unwetters nicht so gelitten hatten, waren wieder unter dem schützenden Glas. Ohne diese Hilfe hätten diese, da ohne Schutz dastehend, unter der Kälte gelitten oder wären dem ersten nahen Frost zum Opfer gefallen. Diese reiche Hilfe war hier doppelte Hilfe und hat so weiteren Schaden mildern können.“

## Zeitgemäße Hilfe

Wohl die rührige Vereinigung weltlicher Geschicklichen, die in der „Welt“, zu leisten. In ihrem Hause „Dahem“ — so heißen wir uns bekannt mit seinen Sitzungslokalen, Sozietszimmer und dem alkoholfreien Restaurant — gehen nicht nur erwerbstätige Frauen aus und ein. Der Jahresbericht weiß u. a. auch folgendes zu melden:

„Und etwas anderes freut uns auch, obgleich es eigentlich ein Zeichen trüber Zeit ist: daß wir jeden Tag mehrere Arbeitslose setzen können. Eine Kontrolle hat ergeben, daß wir in der Zeit vom 21. Februar 1936 bis 21. April 1936 (also in zwei Monaten) 650 Uhrloose aufgegeben haben.“

Der Zweckloos unserer Arbeitslosen in nachdem Maßstab wird uns folgen: wieder etwas höher stehen. Aber wir wollen nun da einmal nicht so ängstlich rechnen, wie wir es sonst tun, sondern — genau dem Grundgedanken der VWG — helfen, wo wir helfen ist und in schwerer Zeit vor lindern, so viel in unserer Kraft liegt. Was man auf diese Weise ausübt, kommt sicher in anderer Form auch wieder zu uns zurück.“

## Was sagt die Leserin?

Aus den vielen Zuschriften, die uns zum Artikel über das „Alte Recht“

in Nr. 52 unseres Blattes zugegangen sind, geben wir ausnahmsweise noch Einiges unserer Lesern weiter. Diese Frage, wir wissen es, liegt bestimmt auf uns allen, ihre besondere Schärfe kennen diejenigen, die häufiger mit Betroffenen in Verbindung kommen, aber auch den Juristen werden gewiß Anteilnahme nicht abgehen. In unseren Spalten soll nicht eine polemik über diese Frage geführt werden, in der Wiedergabe dieser Antisanktionen sehen wir den Austausch der freien Meinung unserer Leserinnen zu einem so großen Problem, das, zusammen mit den Fragen der Arbeitslosigkeit und der Frage der Frau, die in der Wirtschaft „brennenden Fragen“ gehört.

Wir bringen, um Wiederholungen zu umgehen, nur Auszüge. Unsere Auszüge sind bündeliger, wird in der nächsten Nummer noch ein Artikel, der uns schon vor Wochen kam und veranlaßt Fragen behandelt, erscheinen. Ach.

Aus unseren Zuschriften:  
„Die Frage unserer Einstellung zum Wahlrecht ist in erster Linie wieder eine Reihenfrage nach ein Arbeitsbeschaffungsproblem, sondern zunächst eine Frage der Ethik.“

Verdrängen Menschen, die ihre Heimat und oft ihre Familie verlassen haben, Menschen, die in der Fremde der Arbeitsbeschaffungsfrage und damit der Existenzfrage gegenüber, die unwillkommen

**Basel \* Hotel Baslerhof**  
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55  
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.—, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.— bis 8.—, Alkoholfrei, Restauration, Tea Room, Eigene Konditorei. Tel. 2097. 1486-10

Sie lauchend weiter, um es so zu wissen, daß ich die Wahrheit nicht annehme. Was daraus wird, weiß ich nicht, liegt bloß in ihrem Arm auf überausenem Schob. Nur höchst hingelagert, um gleich zu brechen, und diese Zierere geschick zu sagen. Um fenes, vielleicht Fräulein, wegzubringen. Damit das Alkoholfrei hing zu wegen; Denn wieder weißt Fräulein, ob halbnun. Und trotz dem Wiederzug gefahren liegend, Wohl wissend, um die eigene große Stellung, die sie besitzt. Um Ende immer liegend. Wir Schmeicheln, Lügen, Müd und Harren. Nicht einer Göttern muß sie in den Armen. Selbst die Gewänder sind ihr dienlich. Um mit den Fäden höchsten Reiz zu spielen, und sie im Falten schmüßend zu woffenden.

\* „L'Education de la femme en Turquie“, v. Refia Ugurlu; Verlag Georg & Co., Genève, 1936.

gab einem wohl auch Recht. Aber ihren Vorloß änderte sie nicht, denn sie handelte nur, „weil sie nicht anders konnte“. Umkehrbar ging sie ihren Weg, der inneren Stimme, ihrem Schicksal folgend, wie die Schwärze auf dem Trübsal. Auch als sie herausstellte, daß der heiligen Entschluß ihres Lebens, vom Standpunkt der Berufung aus, falsch gewesen war, bereute sie ihn nicht. Es ging ihr wie der Euphemia in C. F. Meyers Betrus Minicagamenten: ich weiß nicht warum ich es tue, und mir es tun. — Dieses Umkehrbare, Schicksal, gab ihr manchmal etwas Unabwäres, immer aber etwas Erhabenes.

Trotz der ausgeprägten inneren Meereseigenheit, die sie wie ein stiller Ozean umflutet, war sie für alle, die ihr näher kamen, „die“ Freundin, das Herz, das einem immer offen stand. Sie entließ sie über kein Geheimnis, sie verstand alles. Die heiligsten Regungen des Herzes, der Eifersucht, der Gierigkeit waren ihr absolut fern. Dazu kam, daß sie, die so feint und einfühlend und sanft und so ganz weiblich war, eine fast männliche Objektivität in Meinungen und Urteilen besaß. Sie war ganz selbstlos und unbefangenen großartig.

Es hat einem manchmal leid getan, daß Camilla Meyer bei ihren großen Geistesgaben sich nie bemühte, zusammenhängende Erinnerungen niederzuschreiben, die überaus wertvoll gewesen wären. Die Schilderungen, die ihre Briefe enthielten, waren ein lebendiger Brief ihrer Gründe und persönlichen Probleme, diese Briefe eine Erfassung der Menschen und Dinge. Die sie eine formlose oder tragische Szene schilderte, oder ein Kunstwerk oder Menschen beschrieb, immer erfasste sie mit feinsten, feinsten die Seele des Gegenstandes. Die Fähigkeiten zu einer solchen feinsten Erfassung, wobei sie die weitestgehende Befreiung bedeutet hätte, waren vorhanden, aber die innere Einstellung dazu fehlte ihr. Die Vergangenheit war für sie kein jammiges Land, sondern ein dunkler Sintergrund, von dem sie forttrieb. Sie wollte am liebsten ganz in der

Gegenwart leben. Emma schreibt sie, „Die Gegenwart ist so voll des Schönen und alle Herrlichkeit um mich herum voll mit ganz aus. Manchmal merke ich mit Staunen, daß ich nie alles anders geworden, es ist wie wenn ein ganzer Gedankenball abgefallen wäre, und da ich nichts mehr vorhabe, nichts, worauf ich meinen Kopf gelenkt, nicht freude oder erfolge, so lebe ich für einmal ganz im Moment und das gibt solche Ruhe.“

Sie blieb Schwanke, nur Schwanke, wie sie sagte. Wir, die wir uns haben wollen es allen, daß ich Schwanke, unerschütterlich, a durchleuchtet von Güte war, daß es an vielen Menschen, die innerlich nicht mehr wußten, wo aus noch ein, zur Tat wurde, zur rettenden Tat. Ganz von selbst kam es, ohne Ermahnung, ohne Predigt. Es war, als hätte sie einem durch ihre Worte einen Spiegel vor, in welchem man einen eigenen Bild erkannte, gelütert, gelütert. Man wurde des Plans wieder gewahrt, der durch unser Leben geht und sich wieder selbst, liegender Boden vor sich. Da konnte Camilla Meyer von ihrem Besten in die Arena des Lebens steigen und helfen „verehrten Persönlichkeit“ einzuwirken, wie es in einem Brief ihrer Wätere, den Entwurf einer Tragödie betrafte, geschrieben. Hier wurde die Schwanke zur Führerin und dafür werden wir ihr auf immer dankbar sein. Doch ihr selbst, als die Spätkunde um sie immer dunkler wurde und sie ihren Weg nicht mehr sah, niemand beschließen konnte, bleibt für uns in der Ferne ein Schicksal.

Die Erinnerung an Camilla Meyers Leben, das der ergreifende Überflug eines hohen und tragischen Dichters schicksal ist, um uns teuer bleiben. Das Leben und der Kampf, die ihr Leben ausfüllten, und die Güte und edle Schönheit, die es verklärten, leben als „reife Gärten“, als unentbehrbares Gut vor uns. (Schweizer Monatshefte.)

## La Joconde

Von Johanna Böhm.

Dein Lächeln ist ein zarter Glanz, Ein Sinnen in den tiefen Gründen, Ein Schmeier und verborgener Kranz, Dich überdrückt zu verfinden. Verhältnisse, unberührt dein Dem Frauenbild, verdächtigten Sünden, Im Stillen, Verben zu vermindern Wie nie getrunken süßer Wein.

Dein Lächeln ist der Tag, die Nacht, Das Braune alter Goldspalte, Das heilige Licht auf dunkler Schale... Und selbst bist du in deiner Tracht Überheimisch, das Weiß, das Fahl.

Du bist feierlich, du bist das Schwere; Die Hände aber feindlich weich — Und einer Wärgengöttin gleich — Sänkt du den Blick in ferne Beere. Das unverwundlich sanfte Deinen Der Augen und der blauen Wangen! Nicht ohne Schmerz kann man dich sehen, Dein holzes Rätsel hält gefangen.

## Madame Récamier

Von Johanna Böhm.

Als hätte ich einer Unverwundeten gesagt, Stauzt sie in unwilligen Gedankenkreisen, Daß dieses Rinne, ob es anders ist, Und überlegen und sehr sagend fragt

und bestenfalls gebildet sind, aus keinem andern Grunde, als weil sie Juden sind oder weil ihre Weltanschauung eine andere ist als diejenige der herrschenden Partei, verdienen solche Menschen unjer Mittelteil?

Wenn es schwer fällt, diese Frage schlicht mit „ja“ zu beantworten, möge sich mit ein wenig Fantasie vorstellen, ihn selber treffe eines Tages das schwere Los, Heimat, Beruf, Freundschaft aufgeben zu müssen, um in einer Fremde zu leben, die ihn auslöschen will; dann wird er nämlich wissen, wie sehr er nicht nur des Mittelteiles bedürftig ist, sondern auch dessen praktischer Ausübung, der Barmherzigkeit! Man fröh wäre er dann um etwas materielle Hilfe, um existieren zu können, aber auch um ein wenig Wärme und Freundschaft, die ihm seine Selbstachtung und den Glauben an die Menschen retten würden, deren wir ja alle so sehr bedürftig zu unserer selbstigen Existenz!

Gewiß, die Not im eigenen Lande ist eine Tatsache. In ihrer Behebung tragen aber in der Regel diejenigen Schweizer nicht allzu viel bei, die ihr Herz gegen fremde Not bemitleidig beschließen können. Es helfen auch im eigenen Lande eher jene, deren Bewußtsein sich weber rationalisieren noch nationalisieren läßt. Darum glaube ich, daß im Grunde nicht die Arbeitslosigkeit der eigenen Volksgenossen das große Hindernis ist, um den Emigranten nachdrücklich zu helfen, sondern die Armut unseres Volkes, die uns die Not der eigenen und der fremden Arbeitslosen so wenig sichtbar werden läßt.“

### Unzulänglichkeiten

Häufig ist unsere Zeit. Doch wir haben im Grunde nur, um unserer Trägheit abzuweichen und sie nicht sehen zu müssen. Geige sind wir und nicht ehrlich genug.

Wissenschaftlich sind zu viel Menschen auf der Welt, insofern als unter Rücksicht auf diesen Umstand noch nicht angepaßt hat. Das könnte ein Grund sein, warum wir der Gegenwart nicht gewachsen sind.

Die Romantik unserer Zeit, ihre Negation, ist Flucht ins Primitiv. Ein deutliches Zeichen, ein bedenkliches auch; wir haben die Ausdauer zum Kompliziertsein verloren.

Diktatur ist Rücksicht: der Individualismus traut sich keine Wirkung mehr zu. Krieg ist Rücksicht: heißt den Weg der Zerstörung wahren. Wie wird darauf geantwortet? Fatalistisch: „Nach keine Zeit ist ohne Zwang und ohne Krieg ausgekommen.“ Diese Begründung ist hoffnungslos. Müßen wir denn nur Unfortschritt der gewaltigen Zeiten leben? Erfolgen wir nicht die Stratosphäre?

Grün zu nehmen ist: daß wir uns ungenügend bewußt sind, wie wir Fortschritt und Rücksicht brauchen und wo das eine ist und warum das andere einseitig. Jedes bewusste Werkzeug ist Paradies und Hölle zugleich. Wir sind vor die Wahl gestellt und ... wählen falsch.

Georgette Meier

„Unsere Zeit ist krank, das fühlen wir alle. Wir scheitern, eines der schlimmsten Symptome dieser Krankheit, das selbst wieder Ursache anderer schlimmer Symptome ist, ist der enge Nationalismus. Aber bekämpften wir die enge Zeit der Krankheit selbst bekämpften wir und hielten sie gegen. Wir sind ein kleines Land, und immer wieder heißt es, nicht an uns sei es, wieder großzügigere, weitberzigere Gesichtspunkte aufkommen zu lassen, an den Großmächten sei es, Besserung zu schaffen. Wie, wäre es wirklich das, wenn, daß von diesem kleinen Land Wellen neuen Geistes ausgingen? ... Ich fürchte, wir sind engbergig gegen fremde Not, nicht, weil es uns schlecht geht, sondern deshalb, weil es uns bis jetzt noch verhältnismäßig so gut gegangen ist. Können wir wirklich nur noch rechnen? Sind wir nicht mehr glauben an das Wort: Wohlfahrt trägt Finjen? Wir nennen uns immer noch Christen. Im Christentum aber heißt es, daß wir alle eines Vaters Kinder sind...“

Wir brauchen ja wirklich nicht zu fürchten, daß der Bundesrat die Tore nun zu weit aufreißt. Aber ein wenig von Befähigung und Gehirnschicht, um ihm den Weg zu weisen, bei einer guten Schweizer War, und der doch sein letztes mit andern teilte, ganz gewiß ohne nach Nationalität oder Abstammung zu fragen.“

G. Jaisi - Wirth

Frau E. D. schreibt u. a.: „Es gibt auch einen Mittelweg. Selbstverständlich darf man wegen den Emigranten die Einzelheiten nicht beschreiben. Bei der großen Härte, die sie in der eigenen Heimat erfahren, hat die geistige Welt die große Pflicht, die vielen Verfolgten human zu begegnen. Mehr verlangen die Emigranten selber nicht.“

Eine temperamentvolle Leserin stellt als „bon inkompetenter Seite“ ihre Gegenfragen: „Können sich Frauen damit einverstanden erklären, daß gehegte Flüchtlinge mit Gefängnis bestraft werden, weil die nackte Lebensnot sie zwingt, ohne Ausweispaß unsere Land zu betreten? Weht es uns in der Schweiz so schlecht, daß wir es veranlassen könnten, den um Hilfe bittenden Verfolgten von unserer Türe weg in die Verwerfung zu jagen?“

Und sie schließt ihre längeren Ausführungen: „Fragen wir das Innere der an die höchsten Stelle geführten geistigen Landesverteidigung, indem wir dem aufmerksamen Nachdenken und nationalen Egoismus der Gelegenheit die Grundlinien der Demokratie entgegenstellen: Wille zur Verständigung mit allen Nationen und Achtung vor der Menschenvielfalt jedes Einzelnen.“

Professor Dr. Gertrud Woker (Bern) kommt auf genaue Beantwortung der von E. J. in Nr. 52 gestellten Fragen zurück, wenn sie u. a.

schreibt: „... Der Vortrag von Dr. Fedbig Ameller zeigte uns, daß ein Volk, das schwere Opfer in jeder Hinsicht auf sich zu nehmen gewillt ist, um den Vertriebenen — nicht den Aufgehobenen, wie Sie sagen — zu helfen, das Unmögliche möglich zu machen vermag. Sie glauben, die Schweiz sei aus verdrängenden Gründen für die Aufnahme von Flüchtlingen vor 250 Jahren weit besser imstande gewesen, als zur heutigen Zeit.“

Einmal gelte sie damals nur dann bedürftiger gewesen. Dieses Argument ist uns nicht ganz klar. Je geringer die Kopfzahl der einheimischen Bevölkerung, desto größer die Belastung pro Kopf des weiteren ist die Schweiz damals ein unheimlich überfülltes Land gewesen, nicht ein unheimlich leeres, wie heute. Nichts desto weniger dürfte auch damals die Hauptlast von den Städtern getragen worden sein, zum hoch allein Bern während 1 1/2 Jahren für 11,000 Emigranten auf, die in ihrer Mehrzahl selbst in der Schweiz für den Arbeitsmarkt darstellten. Und es ist trotzdem gegangen.“

Aber, das ist doch ganz etwas anderes, sagen Sie. Damals waren es 14,000 Emigranten, jetzt sind es meistens Nichtarrier, die sich nicht mit uns Schweizern assimilieren werden.“ Es tut uns leid, hierauf antworten zu müssen. Denn erstens stellt das jüdische Element einen wertvollen Bestandteil des Schweizer Volkes dar, den man ohne große Einbuße in jeder Beziehung nicht mehr hindrängen könnte. Warum sollten heute immigrierende Juden nicht assimilieren können? Aber, abgesehen davon, was wir, je nach unserer Einstellung, von einer vermehrten jüdischen Einwanderung zu hoffen oder zu fürchten haben, es sind grenzenlos leidende Menschen. Ihnen zu helfen, ist oberstes Gebot. Und endlich, es handelt sich heute nicht allein um die jüdische Immigration. Im Moment bedürftig noch dringender ist die Hilfe für die aus ihren Heimatländern in grauenvoller Weise durch das alles Wütericht Böse sprechende Bombardement offener Städte in Spanien triebvertriebene jüdische Flüchtlinge.“

Gaben wir den Mut, sie abzuweisen? — Und wenn wir ihn hätten, dann denken wir wenigstens daran, was unser Schicksal sein wird, wenn die Katastrophe auch über uns hereinbrechen würde?“

Die Seiten des Bernischen Hilfsvereins für Emigrantenkinder, Frau Farrer Wini, schreibt: „Der Einblick in die Not der Emigranten bekommt, weiß von der Unhaltbarkeit der heutigen Situation zu berichten.“

Wenn auch unter dem Deckmantel der Emigration gelegentlich unwillig Menschen für hochstaplerisches Wesen treiben, so darf nicht übersehen werden, daß eine außerordentlich große Zahl rechtschaffener Menschen durch die Emigration in eine unmensliche Situation geraten sind, aus der sie sich nicht aus eigener Kraft herausarbeiten können, wie dies in früheren Emigrationen den Betroffenen möglich war.“

Der heutigen langandauernden Arbeitslosigkeit zufolge ist die Situation eine ganz andere wie zur Zeit der Emigrantenabwanderung vor 250 Jahren. Der Staat ist bereit, die Opfer der wirtschaftlichen Zeit zu decken, daß er nicht ohne weiteres jedem Opfer einer einseitig gerichteten Regierung eines andern Landes die Hilfe leisten kann. Besonders, da unsere Schweiz als kleines Land schon an Lebenserhaltung leidet, ist unsere Regierung dazu gezwungen, in der Aufnahme von Emigranten zurückhaltend zu sein.“

Aber dies schließt nicht aus, daß eine Lösung des heutigen Emigrantenproblems gefunden werden muß durch ein Ueberereinkommen zwischen den verschiedenen Regierungen, wie es der vom Völkerbund eingesetzte Kommissar, General Malcolm plant: nämlich durch eine richtige Verteilung der Emigranten (zahlmäßig und beruflich) in den verschiedenen Staaten. Diese Verteilung würde die einzelnen Staaten gar nicht belasten und den Emigranten würde die Möglichkeit der Assimilation in der neuen Heimat gegeben. Der Wirtshilfe an einer solchen gemeinnützigen Lösung des Emigrantenproblems darf sich die Schweiz, deren relativ Wohlstand noch eine Verpflichtung in sich schließt, nicht entziehen.“

### „Der Schuh“

Zur Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich. Am Zürcher Kunstgewerbemuseum wird das Thema der Schuhe von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und durch eine Menge interessanter Beispiele anschaulich gemacht. Wir lernen die einzelnen Schuharten samt ihrer Entwicklung kennen, sehen, wie auch beim Schuh Gebrauchsgüter, Material und Technik bei seiner Gestaltung mitwirken. Dazu kommt freilich noch der Einfluß der Mode, die vielfach zusammengeht mit gesellschaftlichen Anforderungen, diese namentlich in früherer Zeit mit ihren ständischen Unterschieden. Auch der Sport ist vertreten, der einer naturgemäßen, praktischen Fußbekleidung den Weg bereitet.“

Außerdem ist die Ausstellung der hundertjährigen Schuhe. Hier sehen wir zahlreiche Vorbildungen des Fußes in Modellen, lernen die heute sozuzagen allgemeinen Umwicklungen von der normalen Fußform kennen, die wir beim in der Hauptsache üblichen Schuhwerk bedenken, das oft so schmal und zu spitz ist, auch durch hohe Absätze die Stellung des Fußes schädigt. Nachdem wir, wie es bei der Ausstellung so schön zeigt, nur längst verschwindende Schuhwerk für Kinder haben, so folgt demnächst das für die heranwachsenden auch später über normale Schuhe verfertigen sollten. Auch solche werden gezeigt; sie, wie das ganze moderne Material und zahlreiche historische Schuhtypen wurden von den Schuhfabriken Bally in Schönenwerd beigegeben, die ein berühmtes Schuhmuseum unterhalten. Ueber jede Phase handwerklicher Schuhherstellung wird Aufschluß erteilt. Ein betagter Schuh-

macher arbeitet in einer eigens eingerichteten Werkstatt, die mit Maschinen, die dem Handwerker heute dienen, ausgestattet ist. Er arbeitet jedoch nur mit einfachem Werkzeug. Auch die Teilarbeit der modernen Fabrikation wird uns veranschaulicht, aber die heute noch harte Hände berufstätige Reparatur. Außerdem lernen wir alle Materialien, namentlich die verschiedenen Lederarten kennen, sowie andere von der Fabrikation und vom Handwerk benötigte Artikel. Da der Schuh für den Menschen so wichtig ist und das Befinden des Fußes für die Gesundheit von großem Einfluß, dürfen die hier gebotenen Einblicke jede Frau näher angehen. Die Ausstellung dauert bis Ende Januar. Sie ist täglich, außer Montag, geöffnet. Jeweils am Mittwochnachmittag findet eine Führung durch Fachleute statt. E. Sch.

### Kleine Rundschau

#### Frauenbataillone?

Kürzlich ging die Mitteilung durch die Presse, daß die Zerkler im Begriff sei, die Frauen zu mobilisieren. Wie nun verlaute, handelt es sich bei dem betreffenden Vorgesetztenverbot darum, die Frauen im Kriegsfall im Sanitätsdienst, im G. P. A. und im Transportwesen und in anderen Diensten zu verwenden. Sie sollen demnach in besonderen Kursen für diesen Dienst ausgebildet werden. Es handelt sich also nicht um die Gründung von Frauenbataillonen, wie man hätte befürchten können. F. S.

#### Wissenschaftliche Entdeckung einer Frau.

Professoren zufolge soll die russische Kerstin Dr. Krotzova, als Resultat von Experimenten, die sie an sich selbst vorgenommen hat, ein Serum gegen die Grippe erfunden haben, dessen Einwirkungen die Wissenschaft zum Teil sehr hoch, zum Teil unbedeutend machen.

#### Aus Desferre

Hören wir von einer merkwürdig vereinfachten Methode, die Verborgung von Blüten und Blütenfrüchten. Ein Einzelstiel genügt; wie aber, wenn diese fröhliche Wahlweise Nachahmer fände? Wie, wenn diese fröhliche Nachahmung einer Oberlehrerin in Oberlehrer vom Vorterr der Gemeinde bestimmt, der Bewerber hätte sich zu verpflichten, die Witwe seines Vorgängers bei der Übernahme der Stelle zu ersetzen.

### Kindergärtnerinnen-Kurs

mit staatlicher Diplom-Prüfung. Beginn am 20. April 1937. P 12000 Ch. FRAUENSCHULE KLOSTERS

### Haushaltungsschule „Hortensia“

Le MONT s. Lausanne (720 m über Meer). Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder des Jura, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge. Die Haushaltungsschule „Hortensia“ erzieht die unvertrauten Töchter zu vielseitigen und praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülern, Fremde an der Hausarbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, vermittelt aber auch nicht, Geist und Seele des jungen Mädchens zu pflegen.

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache. Beginn der Sommerkurse: 1. April 1937. Pensionatspreis: Fr. 110.— pro Monat. Kursdauer: 10 Monate. Referenzen beim Aufsuchtskommissionspräsidenten: André Sermet, Gemeinderatpräsident von Le Mont. Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwillig durch die Leiterin der Schule: Frt. Marguerite HORT.

### LUZERN Hotel Waldstätterhof

beim Bahnhof Hotel Krone am Weinmarkt. Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 115 Lz

### Winterbetrieb im Feriendom Auboden

(Toggenburg) für erholungsbedürftige Frauen und Töchter. Pensionatspreis: 4 Mahlzeiten und alles inbegriffen. Fr. 350. 4.— und 5.—. Eigene Landwirtschaft und Butterküche, behagliches Haus in sonniger, geschützter, neubereiteter Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Prachtige Touren- und Schlittelgelegenheit. Auch Kinder, jedoch nicht unter 4 Jahren, finden bei genügender Platz Aufnahme. Dauerpensionatspreise für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. — Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin: C. Rodiger, Verein Frauenvereine junger Mädchen, Sektion St. Gallen. (Zsg. G. 720)

### VEVEY Pension 'Crêt d'El'

Boulevard Paderevski 8. Belle vue sur le lac et les montagnes. Tranquillité. Confort - Chambres ou midi avec eau courante. Régimes - Téléphone 51.938 - Prix modérés - Arrangements pour séjours prolongés. - Enseignement de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible - Français: leçons et conversation. - Mlle. Blanche et Jeanne Roszier

### Flechten Jahresberichte

Der Art und Weise, Flechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, bereitet die flechtenspezifische Flechtensalbe „Myra“, Preis 1.50. Topf Fr. 6.—, Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Olarus. OF 14228. Buchdruckerei Winterthur A.G.

Zufällig wurde dann von der Landesregierung derjenige unter den Kandidaten gewählt, der die erforderliche Zustimmung abgegeben hatte.

### Berichtigung

Der Name der Verfasserin des Artikels „Wo wo bist Du?“ (in Nr. 52 und 53) ist irrtümlicherweise nicht richtig geschrieben worden. Sie schreibt sich Gertrude Woker's Doof.

### Veranstaltungs-Anzeiger

Zürich: D. C. Club, Samstag, 26. 11. Januar, 17 Uhr: Musikfektion. Konzert: Wa-guerie von Sieberthal, Genf, Klavier. Werke von Bach, Chopin, Saint-Saëns, Chausson.

#### Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Nimm-strasse 20. Telefon 32.203. Freizeitschriften: 142. Telefon 22.608. Wochenblatt: Helene Däubel, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

#### Zur Berufswahl

(Eingel.) Im nächsten Frühling, wenn viele unserer Jünger die Schule verlassen, tritt vor manche Eltern, vor manchen jungen Mädchen die schwere Frage der Berufswahl. Es soll ein Beruf sein, der die Kräfteausnutzung bietet und der weislicher Anlage entspricht, bei dem auch das Gemütsleben nicht zu kurz kommt. Ein solcher Frauenberuf ist der der Kindergärtnerin. Selbst wo das junge Mädchen ihn nicht auszuüben gedenkt, ist die Berufsbildung sehr wertvoll für es, denn der Unterricht beruht auf die Fähigkeiten zu pflegen, die eine rechte Mutter auch besitzen muß. Alle Stunden wie Erziehungslehre, Psychologie, Gesundheitslehre, Haushaltungslehre und andere geben über den Rahmen enger Berufsbildung hinaus eine Schulung fürs ganze Leben mit. Im April 1937 beginnt in der Frauenschule Klosters wieder ein 1½-jähriger Kindergärtnerinnenkurs, der mit einer praktischen Ausbildung abschließt und so den Schülerinnen die Möglichkeit gibt, Stellen an Kindergärten, Sorten, Krippen, Kinderheimen und in Familien im In- und Auslande anzunehmen.

### Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft: Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 851. Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 22.017. Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.135. Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 34, Tel. 3340. Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Aesylstrasse 90, Tel. 24.000. P 11540

# ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

als hochwertigsten und vorzähltesten Ersatz für eingedampfte Tafelbutter P 243Z

Fabr. Fied & Burkhardt A.-G. Zürich-Oberikon, Telefon 68.445

### KAFFEE zubereiten muß verstanden sein.

Sie erhalten alles, vom Filterpapier bis zur Kaffeemaschine, in bester, preiswerter Schweizer- Qualität bei

## SCHWABMANN & CO. A.G.

ROB-ROB-KAFFEE & KAFFEEGERÄTE ZÜRICH

St. Peterstr. 17



## Hotz A.G. TEIGWAREN

sind Vorzüglich

### Schlaffe Haut

und müde Gesichtszüge verjüngt, belebt und erfrischt P 70861 Q

## Masque facial Bahari 4.50

sofortiges, verblühendes Resultat. In einschlägigen Geschäften. Wo nicht, portofrei durch Bahari, Dufourstrasse 50, Basel (Abt. 10)